

terhausgedanke gestärkt, der als eine Modifikation eines von der Amtskirche unabhängigen Konventikels verstanden wurde.

Für den Leser des finnischen Textes öffnen sich derartige Verständnisebenen ohne Weiteres. In der deutschen Zusammenfassung sind solche Öffnungen theologischer Diskurse jedoch nicht immer nachvollziehbar. Gerade wegen der vielfältigen Kontakte des Ouluer Diakonissenhauses mit Mitteleuropa und Skandinavien wäre es daher wünschenswert, dass der Vf. in einem Artikel in einer der grossen Wissenschaftssprachen ausführlicher die Ergebnisse seiner Arbeit einem breiteren Publikum zugänglich machte. – Mustakallios aufwendig gestaltete und höchst professionell gemachte Studie erweitert den Blick auf die finnische Kirchengeschichte um viele bisher unbeachtete Fakten und illustriert eindrücklich die kirchliche Entwicklung Finnlands im 19. und zu Beginn des 20. Jhs. Die zahlreichen Abbildungen, Karten und Statistiken runden den hervorragenden Gesamteindruck der vorliegenden Arbeit nochmals positiv ab.

Stockholm

Otfried B. Czaika

*Lessing, Eckhard: Geschichte der deutschsprachigen evangelischen Theologie von Albrecht Ritschl bis zur Gegenwart, Band 1: 1870–1918, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000, 493 S., geb., ISBN 3-525-56196-2.*

Die Methodik der Theologiegeschichte ist in der gegenwärtigen evangelischen Theologie ebenso umstritten wie die Bedeutung der Theologiegeschichte für die Dogmatik. Ist die Theologiegeschichte ein Teil der allgemeinen Wissenschafts-, Mentalitäts- und Institutionengeschichte, die die Theologie einzeichnet in die Bewegung der modernen Geschichte und Kultur – oder handelt es sich um eine interne Fachgeschichte, der vor allem an einer Tradition und Variation überkommener Lehrbildung liegt? Das ist die methodische Alternative. Sie verbindet sich, wie bereits aus der Formulierung dieses Gegensatzes ersichtlich wird, sogleich mit der dogmatischen Alternative: Hat es die Theologie mit einer Anpassung und Umformung der christlichen Religion an die Neuzeit zu tun, in deren Folge die dogmatischen Bestände unweigerlich einer funktionalen Revision unterzogen werden, oder ist statt dessen ein theologisch-dogmatischer Grundbestand an Problemen kontinuierlichstiftend, auf den alle Neubildungen

sich zurückführen lassen können und müssen? Zweifellos verfolgen beide Sichtweisen ein berechtigtes Anliegen. Die eine, sozialgeschichtlich orientierte, hat es mit der unstreitigen Einsicht zu tun, daß die geschichtliche Dynamik der modernen Kultur auch die Religion in ihren Bann zieht. Die andere, binnentheologisch ausgerichtete, rechnet mit der Notwendigkeit, auch derartige zeitinduzierte Veränderungen in der Modifikation des theologischen Stoffes ausweisen zu müssen. Nun kann es kaum eine Frage sein, daß die sozialgeschichtliche Sichtweise die umfassendere ist. Daß ihr eingelagert aber auch die Binnenperspektive einen Sinn hat, weil sie sorgfältig und bescheiden Lehrveränderungen registriert und Schulabhängigkeiten konstatiert, dürfte in gleicher Weise gelten.

Klar ist, daß der nun von Eckhard Lessing vorgelegte erste Band eines auf vier Bände berechneten Werkes entschieden für die theologieinterne Perspektive votiert. Er läßt die Betrachtung im Jahr 1870 beginnen und strukturiert die Zeit bis 1918 durch zwei theologisch positionelle Gegensatzpaare: einmal durch den Gegensatz von Albrecht Ritschl und Hermann Cremer/Martin Kähler (daneben tritt Franz Hermann Reinhold Frank), sodann durch den Gegensatz zwischen der religionsgeschichtlichen Schule (vor allem Ernst Troeltsch) und der modern-positiven Theologie (vor allem Reinhold Seeberg). Diesen „Ansätzen“, die sich im wesentlichen der differentiellen Akzentsetzung bei der Überlieferung bzw. bei der entwerfenden Subjektivität verdanken, ordnet Lessing „Schulen“ zu – und er schildert, inwiefern diese in Schulen ausgeprägten (systematischen) „Ansätze“ sich in der Arbeit der theologischen Einzeldisziplinen auswirken. Dadurch entsteht ein reiches Bild der Theologie zwischen dem Beginn des Kaiserreiches und dem Ende des Ersten Weltkriegs, das sich naturgemäß einer materialen Darstellung in diesem Rahmen entzieht. Insbesondere die flächendeckend-gleichmäßige Einbeziehung der nicht-systematischen Disziplinen (bis hin ins Kirchenrecht) jedoch bietet ein breites Panorama sonst in der Theologiegeschichte leicht vergessener oder wenig beachteter Theologen. Daß dabei auch Zuordnungsprobleme auftauchen, weil Schulgrenzen eben nicht dicht sind oder weil sich Disziplinen wechselseitig befruchten bzw. herausfordern, hat L. bewußt in Kauf genommen.

Allerdings drängt sich bei L.s Konzept auch eine ganze Reihe von Bedenken auf. Ob man sich guten Gewissens allein auf die deutschsprachige Theologie beschrän-

ken sollte, darf man nach den aufschlußreichen Querverbindungen in den europäischen Raum, die Jan Rohls hergestellt hat, fragen. Indem L. seine Theologiegeschichte mit 1870 beginnen läßt, übernimmt er unausgesprochen Ritschls Selbststilisierung seiner Theologie als Epochenbruch. Auch hat L. darauf verzichtet, dem Einsatz bei Ritschl ein Einleitungskapitel über das frühere 19. Jh. vorzuschalten, in dem nicht nur Schleiermacher eine wichtige Rolle einzunehmen gehabt hätte, sondern auch die Religionskritik der Linkshegelianer und ihre Rezeption in der deutschen Arbeiterbewegung hätte Erwähnung finden müssen. Es erstaunt überdies, daß, wenn man denn mit 1870 einsetzt, das Reichsgründungsjahr und die nachfolgende Reichsgeschichte keine systematische Berücksichtigung finden – angesichts der inzwischen überreichen Literatur zum Kaiserreich doch ein gewichtiges Manko. L.s Gliederung nach „Ansätzen“, „Schulen“ und Durchführungen in den Fachdisziplinen hat auf der einen Seite etwas Klärendes an sich. Auf der anderen Seite wirkt sie zu schematisch; insbesondere, wenn „Schriftverständnis“, „Rechtfertigungslehre“ und „Christologie“ regelmäßig zur Urteilsmatrix herbeigerufen werden. Auch die tatsächliche Initialfunktion etwa von historischen Methoden in der Exegese für weitere systematische Gedankenbildung kann so schlecht erfaßt werden. Das stark dualisierende Begriffspaar „Geschichte“ gegen „Metaphysik“ mag zwar manchen Selbstverständnissen der historischen Autoren entsprechen, eignet sich aber – schon seit Troeltsch – nicht mehr für eine heutige Urteilsbildung. L.s im einzelnen durchaus minutöse und lehrreiche Darstellung leidet am Ende doch unter der methodischen Grundentscheidung, die Kategorie „Neuzeit“ (wie immer man sie kontrovers oder ambivalent bestimmen mag) programmatisch zu verabschieden und statt dessen mit einer Fortsetzung der christlichen Dogmengeschichte in der und als Theologiegeschichte zu rechnen.

L.s im einzelnen eindrucksvolles Buch belegt auf seine Weise eine Seite des Dilemmas gegenwärtiger Theologiegeschichtsschreibung – nämlich noch keinen Weg gefunden zu haben, die in der Tat zu beobachtenden Veränderungen in der theologischen Lehre mit den real- und mentalitätsgeschichtlichen Veränderungen der Zeit auf eine überschaubare und genaue Weise zu synchronisieren. Dazu wären theologie- und religionsübergreifende Interdependenzen im Ausgang von einem möglichst gut hypothetisch gefaßten Neuzeit-Begriff an den Anfang zu stel-

len, um daraufhin theologische Optionen und Entwicklungstendenzen zuzuordnen, die sowohl kirchlich-institutionelle Produktions- und Rezeptionsbedingungen als auch biographische Schwerpunkte und Kontingenzen zu berücksichtigen in der Lage sind. Erst dann könnte auch ein neues Urteil über die nicht nur rhapsodische und eklektische, sondern systematische Bedeutung der Theologiegeschichte für die Dogmatik gefällt werden. Aber das alles ist natürlich leicht gesagt – hoch anzuerkennen ist die schwierige Arbeit der Zuordnung von Themen, Schulen und Disziplinen, der sich L. eben nicht nur programmatisch, sondern tatsächlich gestellt hat.

Marburg

Dietrich Korsch

Renz, Horst (Hrg.): *Ernst Troeltsch zwischen Heidelberg und Berlin* (= Troeltsch-Studien 2), Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2001, 362 S., kt., ISBN 3-579-00393-3.

Nachdem der erste Band der Troeltsch-Studien mit Beiträgen zur Biographie und Werkgeschichte bereits 1982 erschienen war, hat man auf diesen zweiten Band der inzwischen elfbändigen Publikationsreihe lange warten müssen. Er versammelt, von Horst Renz (= R.) betreut, unterschiedliche Beiträge zum Leben Troeltschs, zu seinem akademischen Alltag, zu seiner Schülerschaft und zur Editions-geschichte der „Glaubenslehre“ in sich. Es liegt dabei auf der Hand, daß die Einzelstudien von der Möglichkeit Gebrauch machen, auch solche Details zur Kenntnis zu bringen, die in der 1991 erschienenen Biographie Troeltschs von Hans-Georg Drescher nicht vorkamen, vor allem aber noch unveröffentlichtes Material vorzustellen. R. teilt ausführliche „Beobachtungen zu Ernst Troeltschs Heidelberger Jahren 1894–1915“ mit (9–87) – in intimer Vertrautheit mit den Lebensverhältnissen Troeltschs. Daraus entsteht ein anschauliches, vielleicht ein wenig zu dichtes Bild des Privatmannes Troeltsch in und unter all seinen akademischen Tätigkeiten. Eigentümlicherweise bleibt die innere Dynamik des Verhältnisses zu Max Weber ohne entsprechend intensive Würdigung. – Hans Rollmann erzählt von der Reise Troeltschs und Webers nach St. Louis im Jahre 1904 im Sinne einer „lebensgeschichtlichen Interpretation“ (88–117). Über Troeltschs gescheiterten (1908/09) und erfolgten Ruf (1914/15) an die Berliner Universität berichtet im Umfeld der Berliner Fakultäts-